

Monetti falt. „Das habe ich natürlich verbrannt; denn ich dulde solche Papierlegen nicht in den Zimmern.“  
Alwin stand einen Moment todtenbleich, an allen Gliedern zitternd, da; dann rief er mit heiser, zorniger Stimme: „Unselige, also Du hast es wirklich gewagt, Hand an meine Gedanken, an meine Schöpfungen zu legen! Du hast es gewagt, Monate lange Mühe zu vernichten! Und weshalb? Weshalb? Weil Du nicht im Stande bist, zu empfinden, daß es etwas Besseres, Schöneres, giebt als im Erdentreiben, in niedrigen Dingen unterzugehen, weil Du keine Ahnung von einem Seelenleben hast. Fühle jetzt wenigstens Deine Schuld, sieh' ein, wie weh' Du mir gethan, daß Du meine halbverbrannte Oper verbrannt hast.“

„Mache doch nicht dies Aufheben,“ sagte Julie ruhig, „Du schreibe sie eben wieder.“  
Monetti lachte laut auf, wie im Wahnsinn.  
„Ja, ja, ich schreibe sie einfach wieder! Ob aber die Begeisterung, die Inspiration dazu fehlt, was kümmert das Dich! Dir ist die Musik keine hohe himmlische Götin, sondern die Kuh, die Dich mit Butter versorgt. Ja, ja, und es ist gut so, was will auch die Seele dort oben, wo es nichts zu reinigen giebt!“ Und noch einmal laut auflachend, ging Alwin hinaus.

Jetzt kam Leben in Julie. Ihren Schlafrock überwerfend, eilte sie ihrem Manne nach und überschüttete ihn mit Vorwürfen und Scheltworten. Alwin trank schnell mehrere Gläser des schweren Weines, dann wandte er sich nach seiner Frau um.

„Bist Du noch nicht zu Ende?“ fragte er hart, mit unheimlich leuchtenden Augen. „Du sprichst von Dankbarkeit! Davon kann zwischen uns beiden keine Rede sein. Ja, dankbar war ich Deinem Vater, deshalb habe ich Dich geheiratet; aus Dankbarkeit verließ ich einen Engel,“ fuhr Alwin leidenschaftlich fort; „ein jeder Tag an Deiner Seite aber machte meine Dankeschuld geringer; denn Du bereitest mir Höllenqualen. Dieses Leben aber ertrage ich nicht länger, Julie! Ich reise in den nächsten Tagen nach Rom; Du aber bleibst hier.“

„Und Du meinst wirklich, ich werde diesem lächerlichen Befehle folgen?“ rief Julie außer sich. „Da bist Du im Irrthum, ich werde Dich überall hin begleiten, wohin Du gehst.“  
„Dann wirst Du es bereuen!“ Monetti hatte das Handgelenk Juliens erfaßt und umspannte es so fest, daß sie laut aufschrie.

„Bis jetzt habe ich geduldet; von heute an aber, Julie, werde ich mit den Waffen der Brutalität gegen Dich kämpfen, also hüte Dich.“

Dann zog er die sich sträubende Frau ins Nebenzimmer und verschloß die Thür hinter ihr.

Das helle Licht des andbrechenden Morgens, das durch die unverhüllten Fenster brach, machte das bleiche Gesicht Alwins noch blässer. Seine Lippen waren fest geschlossen, auf seiner gefurchten Stirn war ein unwiderrustlicher Entschluß zu lesen. Als es auf den Straßen lebendig wurde, erhob er sich, nahm seinen Hut und ging hinaus.

Alfred und Dorothea stürmten die Treppe hinauf und hätten fast den blaffen Fremden zu Falle gebracht, der dieselbe eben ersteigen wollte. „Sei doch nicht stets so wild,“ tadelte Alfred atlung, seine Mühe abnehmend; „Berzeihen Sie, mein Herr!“

„Du hast eben so viel Schuld als ich,“ verteidigte Dorothea sich lebhaft, „Du hast den Weltakt angegehen.“

Dann ließen die Geschwister weiter, und der Herr zog beim Buchhalter Mohn die Klingel. Joseph ging, um zu öffnen, da Ernestine und Frau Mohn noch im Morgenkleide waren. Wortlos stand er einige Minuten da, dann erfaßte er seines Bruders Hand und zog ihn in das Wohnzimmer. „Papa,“ sagte Joseph ernst; „aber schon war Herr Mohn aufgesprungen und wollte vorwärts eilen, doch seine bedenden Glieder verlagten ihm den Dienst, so daß er innehalten und sich auf den Tisch stützen mußte. Jetzt ließ Monetti seines Bruders Hand los und sank seinem Vater zu Füßen, mit tonloser Stimme nur immer das eine wiederholend: „Ich habe gesündigt im Himmel und vor dir!“

„Stehe auf, mein lieber Sohn,“ entgegnete der tiefbewegte Vater, den Knieenden aufhebend, „Du bist uns willkommen.“

An die Brust seiner Mutter gelehnt, weinte Alwin wie ein Kind und beichtete all' seine Leiden und seine Schuld. Der reuige Sohn war heimgekehrt an den Plag, von dem er ausgezogen in Verblendung und Hochmuth, dem verlorenen Sohn der Heiligen Schrift gleich, um wie dieser empfangen zu werden.

Wie erstaunte Alwin über die hübsche, erblühte Ernestine, den ledigen Alfred und das liebliche Dorothea, die es gar nicht fassen konnten, daß der fremde Herr ihr Alwin sei; wie wohl befand er sich in dem Frieden des Elternhauses, wo Julie fehlte. Die sanften Mutterhände suchten die Sorgenfalten auf seiner Stirn zu zerstreuen, der Vater sprach ihm ernst und liebevoll zu, für sie war er nicht der geprißte, gereifte Mann, für sie war er nur der Sohn, der lange verloren war und nun wieder gefunden wurde.

Die scharfe Stimme des Herrn Christian Wölsung drang laut durch das ganze Haus und veranlaßte Arwed, von seinem Schreibtisch aufzustehen und seine Gemächer zu verlassen. Da stand die hagere, schwarz gekleidete Gestalt des Handelsherrn an der breiten Treppe und schalt auf Dorothea und Alfred, welche dieselbe ersteigen wollten.

„Was wollt Ihr hier?“ herrschte er sie an. „Kinder mit ihrem Lärm haben in meinem Hause nichts zu suchen.“ Dorotheas liebliches Gesicht war ganz bleich vor Schreck geworden Alfred dagegen hatte rothe Wangen bekommen und blickte trotzig in die finsternen Augen über sich.

„Braut machen keinen Lärm,“ erwiderte der Kleine led, und Frau Wölsung hat uns eingeladen.“

„Nun, so geht nur nach Hause,“ befahl Herr Christian, es muß ein Irrthum sein, und kommt nicht wieder,“ setzte er hart hinzu.

„Papa,“ unterbrach Arwed ihn fest, willst Du nicht darauf achten, daß die Kinder von Felicitas eingeladen worden sind?“

„Ich begreife Dich nicht, Arwed, Du warst doch sonst nicht sentimental,“ sagte der Handelsherr mit gerunzelten Brauen, „es war nie Sitte bei uns —“

„Ich bitte Dich, Papa, die Zeiten ändern sich aber,“ fiel Arwed ehrsüchtig, aber fest ein; „ich wünsche, daß diese Kinder zu meiner Frau kommen.“ Und Alfred und Dorothea

winkend, hob er den Vorhang zu Felicitas' Gemächern auf. „Hier wohnt Frau Wölsung, geht nur hinein.“

„Du scheinst mir anbeuten zu wollen, Arwed,“ rief Herr Christian heftig, „daß die Zeit meiner Herrschaft zu Ende ist, indem Du Dich meinen Anordnungen widersetzt, es ist in kurzer Zeit nicht das erste Mal.“

„Du verkennt die Sachlage, Papa!“ entgegnete Arwed ruhig. „Ich werde nie aufhören, Dein gehorsamer Sohn zu sein; aber ich bin kein Kind mehr und möchte Dich nur daran erinnern, daß hier oben meine Wohnung ist, und ich und Felicitas uns in der Wahl unserer Gäste nicht beschränken lassen.“ Damit ging Arwed an seinem Vater vorüber in die Zimmer seiner Frau.

Süßer Blumenduft wehte ihm entgegen, grüne Topfgewächse, blühende Spacintthen und Maiglöckchen machten die früher so düsternen Zimmer wohnlich und freundlich. In ihrem Wohnzimmer saß Felicitas vor ihrem Nähtischchen, während Dorothea sich zärtlich an sie schmiegte, und Alfred vor ihr saß.

„Der schwarze Herr sah sehr böse aus,“ berichtete der feste Knabe, „und Dorothea wollte schon weinen, als der junge Herr kam und uns zeigte, wo Sie wohnen, und wir wußten es doch längst,“ setzte er lachend hinzu.

„Unser Alwin ist auch wieder gekommen,“ erzählte Dorothea treuherzig, „Papa und Mama haben beide geweint.“

„Aber Dorothea,“ mahnte Alfred, „darfst Du denn alles erzählen!“

„Gewiß, ich darf, Alfred! Joseph hat es mir selbst gesagt, daß ich es Frau Wölsung mittheilen sollte,“ versetzte die Kleine, und dann fügte sie noch hinzu: „Ich sollte Ihnen die Hand küssen und Sie fragen, ob Sie denn noch immer so hartberzig sein wollten. Der liebe Gott, der alle Sünden annimmt und ihnen vergiebt, der wünsche auch von den Menschen, daß sie vergessen und vergehen.“

„Das hast Du recht brav bestellt, meine Kleine!“ sagte da Arweds Stimme. „Nun wollen wir doch einmal hören, was meine Frau Dir antwortet.“

Felicitas hatte sich schnell emporgerichtet, eine rosige Gluth färbte ihr reizendes Gesicht, als sie in Arweds bleiches, edles Antlitz schaute, und ihm die feine Hand reichend, sagte sie weich:

„Ich danke Ihnen, Arwed!“

„Nicht doch, Felicitas,“ er lächelte freundlich. — „Papa vergaß sich eben. Darf ich sammt den Kindern Ihr Gast sein?“ Und sich auf Alfreds Stuhl setzend und den Knaben an seine Seite ziehend, fuhr er fort: „Nun, Dorothea, Du mußt meine Frau noch einmal fragen, sonst bekommt Dein Bruder Joseph am Ende keine Antwort.“

Felicitas blickte Arwed bittend an: „Rathen Sie mir!“ sagte sie flehend. „Die arme, arme Elisabeth!“ Dabei fiel eine glänzende Thräne auf Dorotheas Locken.

„Sage Deinem Bruder, Dorothea,“ sagte Arwed ernst, „wenn man bereut, wird man Verzeihung erlangen. Ist Ihnen das recht, Felicitas?“

Die junge Frau nickte stumm.

„Und nun lassen Sie uns Kaffee trinken,“ setzte der junge Mann lachend hinzu, sich auf das Sopha niederlassend, „wir haben Durst, nicht wahr, Kinder? So, Dorothea und Alfred sitzen als Gäste neben mir, und Sie, Felicitas, dort; wollen Sie?“

Felicitas schenkte, und Justine servierte den Kaffee.

„Ach, mein Lieblingslachen!“ rief Dorothea naid beim Anblick der Sandtorte, welche auf silbernem Teller lag. „Ich —“

„Aber Dorothea!“ mahnte Alfred.

„Laß sie nur, mein Junge,“ lachte Arwed, „sie lernt noch früh genug die Tallehransche Weisheit des Verschweigens. Am Ende trinkst Du auch gern Schokolade?“ wandte er sich an das kleine Mädchen.

„O, sehr gern.“

„Ich wette, das hat meine Frau gewußt; sieh' nur, Dorothea, die Kanne enthält solche,“ fuhr Arwed neckend fort. „Warte nur, nächstens besucht Ihr beiden mich, dann giebt es Alfreds Lieblingskuchen.“

„Wohnen Sie denn in einem andern Hause?“ fragte Dorothea erstaunt mit weit geöffneten Augen. „Papa ist immer bei uns und Mama.“

Felicitas Hand zitterte heftig, so daß sie einige Tropfen des duftenden Getränkes verschüttete, und Arwed erröthete. Dieses kleine blonde Mädchen machte ihn zum ersten Mal darauf aufmerksam, daß seine Ehe keine Ehe war; dann entgegnete er freundlich: „Nein, Dorothea, ich wohne nur an der andern Seite des Korridors, und es ist recht hübsch bei mir, Du mußt kommen und es Dir ansehen.“

„Aber — aber Frau Wölsung darf doch mitkommen.“

„Ach, Du fürchtest Dich sonst, Kleine? Da mußt Du sie fragen, ob sie will? Siehst Du, kleine Maus,“ fuhr Arwed fort, „meiner Frau kann ich nichts verbieten und befehlen. Ich fürchte mich vor ihren Augen, die sehen mich dann so ernst an. Bist Du noch niemals bei ihr unartig gewesen, daß sie Dich so angesehen hat?“

„Nein,“ schüttelte das Kind das Köpfchen, „ich habe Frau Wölsung sehr lieb.“

„Du darfst das auch,“ sagte Arwed plötzlich sehr ernst, „Du beäffest kein Kleinos, das Du nicht beachtet hast und wirst nun dafür gestraft, Dorothea! Adieu, Kinder, ich habe mehreren Herren versprochen, mit ihnen auszureiten. Wenn Du Dich hier an das Fenster stellst, Alfred, kannst Du meinen Emir sehen!“ Und Felicitas zurendend, ging der junge Mann schnell hinaus.

Felicitas eilte strahlenden Auges ans Fenster. Ja, sie hatte Arwed verstanden. Konnte es denn wirklich möglich sein, daß jene Stunde nicht mehr fern war, wo er sie lieb hatte, wie sie ihn? Sie löste einige der duftenden Maiglöckchen vom Stengel und gab sie Dorothea, das hohe Fenster öffnend.

„Hier, Dorothea, diese Blumen mußt Du meinem Manne zuwerfen, wenn er vorbeikommt. Und recht geschickt, hörst Du? Wenn Arwed sie auffängt, schenke ich ich Dir meinen Ring mit dem rothen Stein.“

Jetzt ertönte Hufschlag, der feurige Fenzel tänzelte von Arweds fester Hand regiert, näher, der junge Mann grüßte die beiden Lockenköpfe im Fenster, ohne Felicitas zu sehen, welche bebend u. heftig athmend am Vorhange lehnte, u. fing dann lächelnd die weichen Blüten auf, welche vor ihm auf den Sattel fielen. Und Felicitas gab dem kleinen Mädchen ihren Ring und küßte das blühende Gesichtchen so stürmisch, daß Dorothea ganz verunbert war. Was war denn dabei, wenn

Herr Wölsung die Blumen auffing, küßte und an seine Brust steckte? Sie gefielen ihm gewiß recht, das war alles und reizend waren sie auch, diese silberweißen, duftvollen, schwankenden Glöckchen, das fand Dorothea selbst. —

Elisabeth saß neben Felicitas in einem Sessel und blickte müde vor sich nieder. In dem hellen Lampenlicht sah das junge Mädchen noch zarter und lebender aus als sonst, obwohl sie die Schwägerin zuweilen freundlich anblickte.

(Fortsetzung folgt.)

### Vermischte Nachrichten.

— Eine interessante Verleumdungsklage eines größeren Berliner Radfahrer-Vereins dürfte demnächst die Gerichte beschäftigen. Dieser Verein gehört dem „Deutschen Radfahrer-Bund“ an, der in seinen Bestimmungen den Satz enthält, „jedes Mitglied, welches im offenen Rennen um Geldpreise startete, wird als Berufsfahrer betrachtet und als solcher aus dem Bund ausgestoßen. Das Gleiche gilt von Mitgliedern, die in öffentlichen Rennen überhaupt mit Berufsfahrern starten.“ Die strikte Durchführung dieses Prinzips hat bekanntlich dahin geführt, daß die besten deutschen Rennfahrer, zur Zeit etwa 200, aus dem Bund ausgestoßen wurden. Die Mitglieder des obigen Vereins nun wurden ebenfalls ausgeschlossen und in der öffentlichen Liste in der „Deutschen Radfahrer-Bundes-Zeitung“ als Berufsfahrer aufgeführt. Da diese Mitglieder nun Söhne wohlhabender Fabrikanten, Bankiers und theilweise selbständige Kaufleute sind, so haben diese die Klage angestrengt, durch welche der „Deutsche Radfahrer-Bund“ gezwungen werden soll, zu widerrufen, daß die Erwähnten „Berufsfahrer“ sind, in welcher Bezeichnung eine Verleumdung liegen soll. Ein Mitglied, dessen Chef von der Berufsfahrer-Erklärung in den Zeitungen Kenntniß erhielt, hat kurze Zeit darauf den Mann entlassen; der Betroffene hat gegen den „Deutschen Radfahrer-Bund“ die Klage auf Schadenersatz angestrengt.

— Eine Melkmaschine. Auf der Meierei-Ausstellung, die am 8. October in der „Agricultural Hall“ in London eröffnet wurde, ist eine Maschine im Betriebe zu sehen, welche die Melkmagd überflüssig machen wird. Mit der Maschine, auf die ein Dr. Schiel ein Patent hat, kann ein Mann, wie demonstriert wird, zehn Kühe mit Leichtigkeit in zwölf Minuten melken. Der modus operandi ist sehr einfach. Ein Gummibecker wird am Euter angebracht, der das intermittirende Saugen des Kalbes nachmacht, wenn die Melknerie mit der Hand, mit Dampf oder Elektrizität in Bewegung gesetzt wird. Für zehn Kühe ist ungefähr  $\frac{1}{2}$  Pferdekraft nöthig. Das Ausmelken einer Kuh nimmt drei bis fünf Minuten in Anspruch. Von der Melkmaschine geht die Milch zum benachbarten Ausstellungsgegenstand, einer schwedischen Maschine, genannt „Radiator-Buttermacher“, und bevor die Kuh recht merkt, daß sie gemolken wurde, ist ihre Milch schon automatisch in sterilisirte Butter verwandelt!

— Allerlei Herbst-Unarten. Der Ausdruck paßt zwar nicht so ganz, aber er soll doch angewendet werden, weil es nicht so leicht ist, einen anderen passenden Sammelnamen zu finden. Obenan unter den Herbst-Unarten steht das Leiden bis in die Dämmerung hinein, welches von Kindern so häufig mit einer Beharrlichkeit betrieben wird, die besserer Dinge würdig wäre. Eltern und Erzieher lassen hier die erforderliche Strenge sehr vermissen, und wenn hinterher das Augenlicht der heranwachsenden Jugend eine Schwächung erfährt, dann zerbricht man sich über die Sache den Kopf. Eine weitere Herbst-Unart sind die so häufigen Verhämmnisse in der Flur- und Treppenbeleuchtung während des Herbstes und Winters. Gewiß, begonnen wird damit schon zu einer bestimmten Stunde, aber den trübigen Tagen mit ihrer ausnahmsweise frühen Dämmerung paßt man sich oft genug nicht eher an, als bis man durch Schaden klug geworden ist. Eine Herbst-Unart ist auch die Vergesslichkeit bei der rechtzeitigen Instandhaltung der Lampen, so daß es zur Zeit, wo die Lampe hell brennen soll, erst einen lästigen Del- und Brandgeruch giebt. Dahin gehört auch der Mangel an Ordnungsliebe, der sich vor Allem bei spätem Tagwerden peinlich bemerkbar macht, wenn die Kinder zur Schule wandern sollen und im herrschenden Halbdunkel bald Dies vergeblich gesucht wird und bald Jenes. Eine Herbst-Unart ist die zu geringe Beachtung von schadhast gewordenen Schuhen und Stiefeln; da wird in der Masse herumspaziert, und erst ein Erkältungsleiden läßt den besten Arzt im Schuhmacher finden. Unangenehme Lüftung der Zimmer ist eine Herbst-Unart, wie sie kaum häufiger vorkommt, und ihr zur Seite steht als würdiger Zwillingssbruder das Ueberheizen der Zimmer, die deshalb so oft eher einem Badofen, denn einem menschlichen Wohnzettel gleichen. Eine Herbst-Unart ist es auch, die Kinder zu allen möglichen Vergnügungen Erwachsener mitzunehmen, welche die Jugend notwendiger Weise ermüden und zerstreuen müssen. Eine Herbst-Unart ist es endlich noch, wenn man zum Herbst alles Mögliche zu kaufen hat, aber bei den Einkäufen hartnäckig an der Geschäftswelt im Wohnort vorbeigeht.

— Seltsamkeit der Geseßgebung. Der „Gaulois“ erzählt: Einer der bekanntesten Pariser Advokaten hatte kürzlich in einem Fischeiprozess die Verteidigung übernommen und studierte deshalb das Strafgesetzbuch. Er fand hierbei den nachstehenden, sonderbaren Paragraphen: „Es ist verboten, beim Klänge der Trompete, der Querpfeife und jeder Art von Blechinstrument zu fischen.“ Erstaunt hierüber, ging er dem Ursprung dieses Paragraphen nach und fand, daß es etwa vor einem Jahrhundert in Marseille Brauch war, bei Nacht mit Hilfe großer Reifsigfeuer („Fagot“) zu fischen. Diese „Fagots“ wurden dort zu Lande auch „Clairon“ („Trompete“) genannt und da diese Art zu fischen zu Mißbräuchen führte, wurde sie durch das Gesetz in einem Paragraphen verboten, der lautete: „Il est défendu de pêcher au clairon.“ Augenscheinlich las später irgend ein Gesetzrevisor, der jedenfalls nicht aus Marseille war, diesen Paragraphen und debante, da er seinen Sinn nicht verstand, das Verbot des „Fischfangs beim Trompetenschall“ auch auf sämtliche übrige Blasinstrumente aus, um der Eifersucht der Musikanten untereinander vorzubeugen.

— Domestiken-Rache. Dursche: „Einen Esel, ein altes Rhinoceros hat mich der Herr Major genannt! (Von dessen zurückgelassener Zigarre die Asche auf den Teppich streifend.) So, jetzt mag er sich hüten, wenn die Frau Majorin nach Hause kommt!“

— Durch die Blume. Er: „Trudchen, mit diesem Russe sag' ich Dir Alles! Hast Du mich verstanden?“ — Sie: „Ach, bitte, wiederhol's nochmal!“